

theismus“ in die Wege zu leiten (199): sein entscheidender Schritt bestand in der positiven Bezugnahme auf das Christentum, für das wiederum die solare Metaphorik über die exegetische Spezialliteratur hinaus „hoffähig“ wurde und in Kunst und Predigt zum Tragen kam, was im Gegenzug das Problem der Abgrenzung zur Heliolatrie verschärfte. Dass sich letztlich nicht die Sonnenverehrung, sondern das Christentum durchsetzte, obwohl jene gewichtige Vorzüge auf sich vereinigte – „eine breite Basis in der Volksfrömmigkeit ohne Beschränkung auf ein Geschlecht, dabei zugleich einen intellektuellen ‚Flügel‘ in Gestalt der neuplatonischen Philosophie und nicht zuletzt institutionelle Unterstützung durch die Politik“ (202) –, deutet W. als Kehrseite ihres hohen integrativen Potenzials: Alle oder doch viele religiöse Ausrichtungen der Spätantike fanden sich unter ihrem Dach zusammen, ohne dass der inhärente Monotheismus mit einem Exklusivitätsanspruch konnotiert war, der Stabilität nach innen und außen hätte gewährleisten können. Dennoch ermöglichte gerade der monotheistische Grundzug wechselseitige Beeinflussungen von Sonnenverehrung und Christentum, so dass neben der „Hellenisierung des Christentums“ (Hamack) auch von einer „Christianisierung des Hellenentums“ zu sprechen sei (203). Die Spätantike erscheint somit als religionsgeschichtliche Epoche *sui generis*, innerhalb derer der Sonnenkult zugleich einen Ort großer Nähe zwischen Christentum und Heidentum als auch ein Kriterium ihrer Unterschiedenheit bezeichnet.

Jena

Peter Gemeinhardt

*Brent, Allen: The Imperial Cult and the Development of Church Order. Concepts & Images of Authority in Paganism and Early Christianity before the Age of Constantine (= Vigiliae Christianae Supplements 45), Leiden-Boston-Köln (Brill) 1999, XXII, 369 S., 34 Taf., geb., ISBN 90-04-11420-3.*

Die römische Christengemeinde im Zeitalter des Hippolyt, ihr Denken, ihr Leben und ihre Organisation, scheinen bis heute die „große Unbekannte der Kirche des Altertums“ zu sein, um ein Dictum Bonwetschs über Hippolyt zu variieren. Eusebius und Hieronymus nennen zahlreiche Schriften dieses großen Märtyrers (Bischofs? Presbyters?) der frühen Christenheit. 1551 tauchte der Rest einer Statue mit Schrifttiteln auf, die damals mit viel Phantasie zu einem Philosophenabbild „restauriert“ wurde. Im 19. und

20. Jh. wurden neue Texte seiner Autorschaft zugewiesen, ohne dass es bis heute einen wirklichen Konsens darüber gibt, wer in welcher Situation diese Schriften hervorgebracht hat. Genauso unklar ist unser Bild von der Gemeinde, aus deren Kulträumen die berühmte Statue vermutlich stammt. Allen Brent (= B.) beteiligt sich seit inzwischen 15 Jahren an diesem Rätsel und publizierte dazu u.a. 1995 eine schwergewichtige Monographie (Hippolytus and the Roman Church, SVigChr 31), in der er Hippolyt – ebenso wie Clemens von Rom – als „Chiffre“ (cipher) einer bestimmten Gemeindefradition versteht, in der die fraglichen Texte und die Statue entstanden sind. Wie diese Gemeinden organisiert waren und weshalb es so schwer ist, für diese Zeit vom „Bischof von Rom“ zu sprechen, das will die nun nachgelieferte zweite Monographie B.s rekonstruieren. – Herausgekommen ist ein ausgesprochen origineller Entwurf, den man im Gegensatz zu so mancher deutschen Habilitationsschrift gerne in einem Zug von vorne bis hinten durchliest. Die erwähnte Forschungsdiskussion um Hippolyt und die römische Gemeindefradition des 2. und frühen 3. Jh.s macht deutlich, dass die Lektüre der christlichen Quellen kaum zu einem eindeutigen Ergebnis führt. B. wendet sich deshalb den paganen Quellen dieser Zeit zu, die damals freilich von den Christen noch wenig wissen wollen und keine wirklichen Informationen über die Gemeinden des Westens und ihre Geschichte liefern. Stattdessen untersucht B. deshalb den römischen Kaiserkult der Zeit, um Schlussfolgerungen für das Denken und Handeln der christlichen Gemeinden zu finden. Möglich wird dies durch die These, ihre Rituale und Organisationen hätten sich parallel und in Opposition zum Kaiserkult entwickelt; versteht man die paganen Formen und Denkweisen, so die Überlegung, dann ergeben sich Einblicke in das frühe christliche Denken und Organisieren. Wer sich einmal in die Untersuchungen der angelsächsischen Kulturosoziologie zu englischen Gesamtschulen und den Wertesystemen ihrer unterprivilegierten Hauptschulklassen vertieft hat, versteht diese Argumentation ohne weiteres: „*counter-culture*“ heißt das im Englischen. Ebenso wie die Ghetto-Kids der Gesamtschulen die Werte ihrer Gymnasialzugkonkurrenten einfach umdrehen, entwickelte sich für B. der monarchische Episkopat in einem Prozess der Werteumkehrung im Gegensatz zum römischen Kaiserkult. Dass die Gemeindefradition des Calixtus (217–222) mit dem Höhepunkt des Kaiserkultes unter *Sol Invictus Elagab*

(218–222) zusammenfiel, der damit die kultische und politische Einheit (*μοναρχία* zementieren wollte, ist deshalb für Vf. alles andere als ein Zufall. Die Reform des Calixtus bedeutete die Sammlung der gesamten römischen Gemeinde unter die Autorität des Bischofs, analog der gleichzeitig erfolgten Vereinigung aller Kulte im Kaiserkult des *Sol Invictus Elagab.* Das Endstadium dieser Parallelentwicklung sei schließlich bei Cyprian erreicht worden, in Opposition zum einheitlichen Kaiserkult aller römischen Bürger unter Decius, die damit die uneingeschränkte Autorität des Kaisers anzuerkennen hatten – was, wie wir wissen, zur decischen Christenverfolgung führen sollte.

B.s Studie bereitet Freude durch die scharfe Beobachtung zahlreicher Details wie z. B. der parallelen Todeslegenden des Calixtus und des Elagab; die Verwendung des genannten originellen *Counter-Culture*-Modells trägt zu einer inspirierenden und anregenden Lektüre bei. An einigen Stellen muss jedoch auch der wohlmeinende Leser etwas schlucken angesichts der atemberaubenden Schlussfolgerungen des Vf.s: Mag man im Falle des Calixtus B. noch zustimmend begleiten, so beansprucht der kontrakulturelle Rundumschlag von Lukas bis Cyprian doch eine Begeisterung für cross-kulturelle Theorien. Auch muss man fragen dürfen, inwieweit ein Kaiserkult mit der eingeforderten Loyalität aller Bürger etwa schon um 200 (oder gar zu Zeiten des Ignatius!) als Parallelmodell existierte, oder ob hier nicht doch Vorstellungen aus decischer Zeit der Theorie zuliebe etliche Jahrzehnte zurückprojiziert werden. Überhaupt arbeitet Vf. häufiger kommentarlos mit Voraussetzungen, über die es keinen wissenschaftlichen Konsens (mehr) gibt (domitianische Christenverfolgung, Frühdatierung der Ignatianen). Schließlich wird aber vor allem sein ritualisierendes Bild vom Kaiserkult sicher bei manchen Althistorikern kaum Akzeptanz finden können. Für spannende Lektüre sorgt der Band jedoch in jedem Fall, und auch an der Statue des Hippolyt wird jede Leserin und jeder Leser dieses Buches in Zukunft wohl mit anderen Augen vorbei schreiten, wenn sie oder er die Vatikanbibliothek betritt.

Bonn

Ulrich Volp

Plank, Peter: *ΦΩΣ ΙΑΑΡΟΝ*. Christushymnus und Lichtdanksagung der frühen Christenheit (= *Hereditas*. Studien zur Alten Kirchengeschichte 20), Bonn 2001, X, 180 S., geb., ISBN 3-923946-54-6.

Freimütig erzählt Peter Plank (= P.), von einem Liturgiewissenschaftler im Scherz schon einmal gefragt worden zu sein, ob es sich bei seiner Würzburger Habilitationsschrift aus dem Jahre 1986 um eine Art „Geheimschrift“ handle (Vorwort, S. V). Mit dem hier anzuzeigenden Band ist P.s Arbeit über das *Φως Ιαρόν* nun glücklicherweise doch noch als Buch erschienen. Die Forschungslage hat es dem Autor erlaubt, die Arbeit 15 Jahre nach ihrer Abfassung ohne wesentliche Änderungen zum Druck zu befördern. Damit liegt, dies sei bereits hier vorweggenommen, eine Untersuchung vor, die in ihrer Gründlichkeit und ihrem Gedankenreichtum Maßstäbe für alle weitere Beschäftigung mit dem *Φως Ιαρόν* gesetzt hat. Obwohl der Umfang des Hymnus, der zum ältesten Liedgut der Christenheit zählt, nur auf einige wenige Textzeilen beschränkt ist, wirft der Text doch eine Reihe von formalen und inhaltlichen Fragen auf. Es ist P.s Verdienst, erstmals einen (nahezu) alle Einzelprobleme integrierenden Lösungsvorschlag unterbreitet zu haben.

Seinem Thema nähert sich P. mit einer Skizze zur heutigen Verbreitung des Hymnus (1–5). Nicht nur im Vespertagesdienst des byzantinischen und einiger altorientalischer Riten nimmt er einen festen Platz ein, im Zeichen der ökumenischen Bewegung hat er seinen Weg auch in überraschend viele liturgische Bücher westlicher Konfessionen gefunden. Ergänzend ließe sich hier auf die Übersetzung des *poet laureate* Robert Bridges hinweisen, die das anglikanische *Alternative Service Book* von 1980 zum Evensong bietet („O gladsome light, O Grace...“). – In die Probleme, denen sich P.s Studie widmet, wird der Leser sodann durch eine umfassende Darstellung der neuzeitlichen Forschungsgeschichte eingeführt, die bereits mit A. J. Usher († 1656) einsetzt (6–22). P. kann u. a. zeigen, wie es zu der Wissenschaftslegende kam, wonach sich der Hymnus im *Codex Alexandrinus* finde. Von J. Bingham († 1723) in die Welt gesetzt, hat sich diese Fehlinformation bis in Fachliteratur aus neuerer Zeit fortgepflanzt. Viel verhandelt wurde die auffällige Spannung, die zwischen den drei Strophen des Hymnus besteht: Die erste und die dritte richten sich an Christus, die mittlere an die Trinität. Es liegt auf der Hand, dass die Beobachtung dieses Adressatenwechsels zu literarkritischen Überlegungen Anlass gibt. P. greift diesen Faden im Folgenden auf, ergänzt ihn jedoch mit dem übrigen *Instrumentarium* historisch-kritischer Exegese; die Gliederung des Buches entspricht weithin dem